Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt

Herausgeber: Franz Josef Gassmann

Band: 1 (1788)

Heft: 50

Artikel: Fortsetzung über die Einsamkeit

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-819887

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 13ten Christmonat, 1788.

Nro. 50.

Fortsetzung über die Einsamkeit.

Formosa est nullibi mulier, quam domi. In publico laus fraus muliebria sunto, alvar.

ber Hr. Wochner, was Teufels fällt ihnen noch ssein? Einsamkeit und Klosterleben empfehlen, ben uns Dern aufgeklarten Zeiten, wo die gesunde Politik die Bevölkerung als den gröften Reichthum eines Staats vansieht; wo die vielen Fabriken und Manufakturen athätige Hände vonnöthen haben. — ABare ich Meis ister, ich machte sie heute noch zum Waldbruder in »Rrengen! Gewiß ihre Monchsspekulation über Einsam. wirde Ihnen da bald vergehen. Bleiben Sie doch erkünftig mit derlen Quark zu Hause, sonst wird ihr Blatt zu Tabaks und Käß Makulatur werden. pakte mich ein junger Herr an, für dessen Talente ich übrigens alle mögliche Achtung habe. Aufrichtig zu ges stehen, dieser derbe Stoß verrüfte meinen ganzen Plan. Ich muß izt mit meinen einsamen Gedanken andersts wohin wandern, damit ich wegen der versprochnen Fortsetzung nicht zum Lügner werde.

So sehr ich für eine gewisse Art Einsamkeit einges nommen bin, so wenig kann ich es billigen, daß gewiße Leute einsam sind. Diese Leute sind unsere sogenanten

Baattesfolze (Célibatairs à la mode) diese Bequems ligkeitsheren sind gewöhnlich die ersten , die über das Flosterliche Leben schreyen, und bedenken in ihrer fleinphilosophischen Blindheit nicht , daß ein Einziger aus ihrem Orden (auch politisch betrachtet) dem Staate mehr schadet, als ein Duzend ehrlicher Monche. Diese niedliche Menschenart von Saagestolzen sorget nur füt ihr herzallerliebstes Selbst, und vermeidet alles, was nur den Unstrich einer Burbe oder Beschwerlichkeit ju haben scheint. Sie gleichen den hummeln , die den arbeitsamen Bienen ihr honig stehlen. Man fann sie auch einsam schwärmende Guku nennen, die ihre Eper in fremde Rester legen. Aber dies ware gar ju boshaft, sie haben ihrer seits auch wichtige Ursachen, warum sie sich nicht verehestanden Wir wollen doch ihre Grunde anhören , eh' wir sie als Thorhuter aufs Gnrigemood verbannen. — Man kann unmöglich mehr Beirathen, sagen sie, die Weiber sind so prachtig, so kostlich, daß man fruh oder spat mit ihnen ein Lump werden muß. Rur benm Stefnadelgeld mochten einem Die Haare schon gen Berg stehen. Lagt man sie nicht Meister, so fangen sie weiß der Teufel was an. Die Schönen gleichen einer guten Flinte, da kommt euch ein jeder Hagenschüt, und will sie beguten. lichen sind nicht des Toppels werth. Sat man Rine der, so gehts noch årger; überläßt man selbe der Mut ter, so werden sie verzärtelt und vertätschelt. Will der Water felbst über sie Gorg tragen, so muß er sich bes quemen, sie am Morgen herumzukrägen, und Nachmits tags blinde Maus mit ihnen zu spielen. 2c. Dieses und noch viel schreklichers sagen die Herrn wieder den H. Chestand.

Ich will nicht untersuchen, wie viel von all dem wahr ist, aber das ist gewiß, daß dies alles meine Meinung über die Einsamkeit bestätiget. Denn woher kommen alle die Unfugen, und Unordnungen, wovon besagte Dagestolzen reden, und worüber viele geplagte Chemans ner so bitterlich klagen , als eben von der Abneigung von Einsamkeit. Man liebt zu sehr die großen Gesells schaften. Man will sehen und gesehen werden. sucht zu gefallen. Man hat gerne einen Zirkel von Anbetern um sich. Die natürlichen Reize sucht man durch Kunst zu erhöhen, so wie man durch selbe die naturlichen Mängel zu verstecken sucht. Das alles koftet Geld. Der kleine hausliche Zirkel wird zu enge. An die Gesellschaften und ihr Geräusch gewöhnt, des goutiert alles im Hause. Sogar die Kinder, die eine Mutter in den Schoos ihrer Familie hinein bannen follten, haben nicht Annehmlichkeit genug, eine Frank zu Hause zu behalten. So vergessen die Weiber ihre hohe Bestimmung, machen das Unglück ihrer Mässer, ihrer Kinder — und ihr eignes, weil sie den Werth und die Nothwendigkeit einer Standesmäßigen Einsams feit nicht kennen.

Ich kann mich nicht enthalten, hier eine Stelle aus einem gewissen Zakob Rousseau, alten Burger von Genf anzusühren. Sie hat einen unmittelbaren Bezug auf die Einsamkeit, von der ich rede. Der Versfasser, gar ein wunderlicher Kopf, hat so strenge Begriffe über weibliche Tugend, daß ihn viel Weiber als einen Erzskeher oder Narren erklären. Doch hören wir ist, was er sagt

Wenn man auch läugnen könnte, daß eine besondere Empsindung von Schamhaftigkeit den Weibern von Natur eigen sey, wör' es wohl weniger wahr, daß in der menschlichen Gesellschaft ein hausliches einsames Leben INB, une vie domestique & retirée] ihr Antheil senn

folle, und daß man sie in den Grundsätzen, die einen Bezug darauf haben , erziehen soll? Wenn die Schuche ternheit, die Schamhaftigkeit, die Bescheidenheit, die Thnen eigen find , gesellschaftliche Erfindungen find , so liegt es der menschlichen Gesellschaft viel daran, daß die Weiber diese Eigenschaften erlangen: es liegt daran, sel be ben ihnen zu pflegen, und jedes Weib, das diese Gis genschaften verachtet, beleidigt die guten Sitten. Giebt es wohl in der Welt ein so rührendes, ein so ehrwürs Diges Schauspiel, als das jenige einer Hausmutter, die um' geben von ihren Kindern, die Arbeiten ihrer Bedienten anordnet, ihrem Manne ein glückliches Leben verschaft und das haus mit Klugheit regiert? Da zeiget fie fich in der gangen Wurdelleines rechtschaffenen Frauengim' mers, nur da gebiethet sie und Ehrfurcht, nur da enti pfangt die Schönheit mit Recht die Ehrenbezeugungen, Die man der Tugend abstattet. Ein Saus, dessen Frau abwesend ist, gleicht einem Leib ohne Geele, welcher bald in Berwesung zerfällt; Ein Frauenzimmer auffer ihren Sause verliehrt ihren schönsten Glanz, und ihrer mah ren Zierde beraubt, zeigt fie fich mit Unanständigkeil. Sat sie einen Gatten; was sucht sie unter den Mans nern? Hat sie keinen, waruch sett sie sich aus, denje nigen, der etwa versucht werden konnte, es zu werden durch ein uneingezognes Betragen abzuschrecken. Was sie immer thun mag, so fühlt man, daß sie öffentlich nicht an ihrem Play ift, und ihre Schönheit selbst, Die ohne einzunehmen gefällt, ift nur ein Unrecht mehr! das sie sich vorzuwerfen hat. Dieser Eindruck mag nun von der Matur oder der Erziehung kommen, er ist al' Ien Bolkern des Erdbodens gemein. Ueberall schät man Die Weiber nach Maaßgab ihrer Eingezogenheit. berall ist man überzeugt, das sie ihre Pflichten vernache käßigen, so bald sie ihre Sitten vernachläßigen. Uebers

all sieht man, daß, sobald sie die keste und edle Herke hastigkeit des Mannes in Unverschämtheit verkehren, sie durch diese häßliche Nachahmung sich erniedrigen, und ihr und unser Geschlecht zugleich entehren.

Ich weiß, daß in etwelchen Ländern entgegengesetzte Gebräuche herrschen. Aber sehet auch, welche Sitten sie erzeüget haben. Ich brauchte kein anders Benspiel, meisne Marimen zu bekräftigen. Ben allen alten gesitteten Bölkern lebten die Weiber sehr einsam. (NB. tres renfermées) Sie erschienen selten öffentlich; Niemals mit den Männern; spazierten nicht mit ihnen; hatten nicht den besten Platz ben den Schauspielen, sezten sich nicht daben zur Schau auß Es ward ihnen nicht einz mal erlaubt, allen benzuwohnen, und man weiß, daß die Todesstrafe für diesenigen bestimmt war, die es gezwagt hätten, sich ben den olympischen Spielen erbliken zu lassen.

In dem Hause hatten sie eine besondere Wohnung, *
wo die Manner nicht hinkamen. Wann ihre Manner
zu essen gaben, erschienen sie selten ben Tische; ehrliche Weiber giengen vor Ende des Essens weg. Es gab keine gemeinschaftlichen Versamlungen für bendeSeschlechter.
(aucune assemblee commune.) Sie brachten den
Tag nicht mit, und unter einander zu. Diese Sorgsalt
sich nicht bis zum Ekel an einander zu ersättigen, machte, daß man sich mit mehr Vergnügen wieder sah. Gewiß ist, daß überhaupt genohmen der Haussriede besser besestigt war, und daß unter den Ehegenossen mehr Einigkeit herrschte, als heut zu Tage unter ihnen herrscht.

En! En! Du guter Hans Jakob! Mache deinen Buntel hier, wie auf der Insel St. Joh. im Bielersee.

Das deutsche Wort Frauenzimmer stammt von der Gewohnheit ab, nach welcher das weibliche Geschlecht von gutem und vornehmen Stande von dem männlichen abgesöndert wohnte. Adelung.